

EIN BUCH WIDER DAS VERGESSEN

Der vierfache Mörder von Rapperswil ist verurteilt. Aber wie geht es den Hinterbliebenen? Georg Metger, der Lebenspartner der getöteten Carla Schauer, ruft in einem Buch das Leid der Angehörigen in Erinnerung und setzt den Opfern ein Denkmal. Wir publizieren Auszüge.

— Text Daniel Dunkel, Chefredaktor

Vor wenigen Wochen wurde mir die Druckfahne des Buchs zur Lektüre anvertraut. Ob ich einen Vorabdruck publizieren möchte, fragte mich der Verlag Wörterseh. Mich packten Zweifel. Das Gewaltverbrechen in Rapperswil hatte auch mich beschäftigt. Und der Gedanke, dass sich die «Schweizer Familie» auf Kosten der Opferfamilien journalistisch profiliert, war mir zuwider. Aber ich war auch neugierig, denn das Buch öffnet einen neuen Blick auf das Verbrechen und seine Folgen. Es basiert auf den Aufzeichnungen von Georg Metger, dem Lebenspartner von Carla Schauer. Sie war zusammen mit ihren Kindern Davin, Dion und dessen Freundin Simona am 21. Dezember 2015 ermordet worden. Georg Metger erlebte an jenem Tag etwas vom Schlimmsten, was einem Menschen zu-

stossen kann. Er verlor seine Liebsten und stand gleichzeitig unter Verdacht, der Täter zu sein.

In den langen Monaten der Verzweiflung begann er aufzuschreiben, was ihm seit dem Verbrechen widerfuhr. Um nicht verrückt zu werden oder sich umzubringen, wie er selber sagt. Im Frühling 2016 reifte in ihm der Gedanke, die Aufzeichnungen in Buchform zu veröffentlichen. Der Verlag Wörterseh in Zürich erklärte sich bereit, das Projekt zu begleiten, und stellte Georg Metger die erfahrene Autorin Franziska K. Müller zur Seite.

Was Metger auf rund 200 Seiten zu erzählen hat, ist von gesellschaftlicher Bedeutung. Denn in den Medien gab es viel über den Mörder und seine Tat zu lesen, aber wenig über das stille Leid der Angehörigen. Metgers Buch leistet einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Not der Angehörigen öffentlich wird und die Hinterbliebenen in ihrem Schmerz nicht allein bleiben, denn Isolation und Einsamkeit vergrössern ihr Unglück.

Georg Metger will kein Geld mit dem Buch verdienen. Die Tantiemen wird er für wohltätige Zwecke spenden. Er will mit dem Buch verhindern, dass Carla, Dion, Davin und Simona vergessen gehen. Er möchte, dass sich die Journalisten der Boulevardmedien bewusst werden, wie schmerzhaft rücksichtslose Schlagzeilen für die betroffenen Familien sind. Und er möchte den Lesern vermitteln, wie wichtig Mitgefühl und Zuneigung für Menschen sind, die vor dem Abgrund stehen. So wie er selbst. Auch eine bessere Opferhilfe ist ihm ein Anliegen. Ich hoffe, dass die ausgewählten Buchauszüge auf den folgenden Seiten dazu beitragen, dass Georg Metger eine Stimme erhält. Stellvertretend für alle Opferfamilien.

Um das Gerichtsverfahren, das im März 2018 stattfand, nicht zu beeinflussen, wurde das Buch erst nach der Urteilsverkündung gedruckt. Das gab Franziska K. Müller Gelegenheit, am Ende des Buches ihre Eindrücke vom Prozess zu schildern und ein abschliessendes Interview mit Georg Metger zu führen.

Georg Metger erlebte an jenem Tag etwas vom Schlimmsten, was einem Menschen zustossen kann. Er verlor seine Liebsten und stand gleichzeitig unter Verdacht, der Täter zu sein.

Georg Metger



«FÜR IMMER», GEORG METGER
Dies ist ein Vorabdruck des Buches,
das ab Donnerstag, 12. April im
Buchhandel erhältlich ist.

D

Die Kinder schlafen noch. Ich erinnere mich nicht an ihre letzten Sätze, doch an den Abend zuvor, das gemeinsame Essen, das Gelächter, die familiäre Geborgenheit. Erinnerere mich an den Nachmittag, den ich mit Davin im Kino verbracht habe. «Star Wars». Auf dem Heimweg hat er mich zum Dank umarmt, und ich wusste, dass ich ihm nicht nur ein Freund, sondern auch zum Vaterersatz geworden bin. Manchmal sitzt auch Simona bei uns am Esstisch, erzählt über ihr Engagement in der Jungeschar, über ihre Passion, das Tanzen. Seit einem Jahr sind sie und Dion ein Paar, und manchmal übernachtet sie auch ganz spontan bei ihm. Sie weiss, sie ist jederzeit willkommen, und steigt dann leise in den ausgebauten Dachstock, den Carla und ich für Dion geräumt haben. Auch jetzt, als ich das Haus verlasse, deuten winzig scheinende Turnschuhe im Eingangsbereich auf Simonas Anwesenheit hin. Es ist 7 Uhr 25. Ich küsse Carla zum Abschied und weiss nicht, dass es ein Abschied für immer sein wird. Als ich die Haustür hinter mir ins Schloss ziehe, gebe ich Carla und die Kinder nichts ahnend der Schutzlosigkeit preis.

Wir leben im Spitzbirrli-Quartier, einer beschaulichen Wohngegend von Rapperswil. Kinder können hier allein draussen spielen, die Haustüren werden offen gelassen. Man glaubt, einander zu kennen, meint, einander vertrauen zu können. Zumindest den Menschen, die sich in der kleinen Siedlung über den Weg laufen. Carlas Einfamilienhaus liegt in einer Sackgasse, was zusätzliche Sicherheit vermittelt. Draussen ist es noch dunkel, als ich zum Auto gehe, Windlichter und Laternen schmücken unseren Hauseingang, in anderen Vorgärten stehen beleuchtete Rentiere und blin-

kende Schneemänner. Es ist ein ganz normaler Montagmorgen.

Die Ruhe und die Sicherheit werden sich als Lügen erweisen: Während sich Davin in seine Decke kuschelt, Simona im Arm von Dion liegt und Carla den Morgen geniesst, denkt ein paar Häuser weiter jemand über unsere Vernichtung nach. Hätte man etwas bemerken müssen, eine Zweideutigkeit in der Luft, die auf das bevorstehende Schicksal hinwies? Auf manche Fragen gibt es keine Antworten, das weiss ich heute und weiss auch, dass mein Weggang nicht nur erwartet, sondern auch beobachtet wird. Am frühen Morgen des 21. Dezember 2015 fahre ich durch die beschaulichen Strassen unseres Quartiers und lasse mir auf dem Weg nach Aarau verschiedene Menüvorschläge für Silvester durch den Kopf gehen. Carla und ich werden den Jahreswechsel zum ersten Mal allein verbringen. Als ich den Wagen in der Tiefgarage am Hauptsitz meines Arbeitgebers parkiere, steht der erste Gang fest: gebratene Jakobsmuscheln auf einer Avocadomousse.

Um 11 Uhr 40 ruft mich Carlas Vater im Geschäft an. Bei uns zu Hause brenne es, sagt er. Während mein Hirn seine Nachrichten und Informationen aufnimmt und verarbeitet, bleibt das Bewusstsein schwer von Begriff. Ich erinnere mich daran, dass mich das Wort «Ambulanz» mehr beruhigte als das Wort «Feuerwehr», an die rasanten Autofahrten nach Rapperswil und an die zahlreichen Geschwindigkeitsübertretungen, die ich auf dieser Strecke begehe. Von weit her sehe ich eine dunkle Rauchsäule in den winterlichen Himmel steigen. Angst durchflutet mich. Vor meinem Zuhause sind unzählige Menschen versammelt: Nachbarn, Neugierige, erste Medienleute, die Feuerwehr, die Polizei und ein Krankenwagen. Lärm und Ruhe wechseln sich ab. Ich sehe Rauch aufsteigen. Ich will zum Haus, aber man lässt mich nicht durch. Ich stelle mich der Amtsperson vor, und als ich als Angehöriger identifiziert worden bin, wird mir ein Polizeibeamter zur Seite gestellt. Es dauert einen Moment, bis sich meine Verwirrung legt und ich ihn fragen kann: «Wo ist Carla, wo sind die Kinder?»

→

Bei der darauf folgenden Vernehmung auf dem Polizeiposten glaube ich, als Angehöriger befragt zu werden. Als sie meine Hände und Nägel auf Russspuren untersuchen, sagen die Beamten, es handle sich um eine Routineuntersuchung. Erst als ich meinen Tagesablauf akribisch schildern und viele seltsame Fragen beantworten muss, beginne ich zu ahnen, dass man mich als Verdächtigen qualifiziert. Vier geliebte Menschen sind tot. Kein Unfall. Ein Verbrechen. Und ich – ich werde verdächtigt, ihr Mörder zu sein. Den damit verbundenen Seelenzustand kann ich nicht in Worte fassen. Schmerz und Trauer erfahren eine neue, eine überwältigende Dimension. Ich möchte tot sein und weiss nicht, welche bösen Kräfte das Weiterleben erzwingen. Wieso hört mein Herz nicht einfach auf zu schlagen? Bereits habe ich Mobiltelefon und Kleidung abgeben müssen, bekomme Trainerhosen und Plastikschuhe ausgehändigt. Man begleitet mich zur Toilette. Ich sehe, dass die Kleidungsstücke ohne Bändel sind. Man hält mich offenbar für suizidgefährdet.



Der Polizist setzt sich mir gegenüber und blickt mir in die Augen. Er sagt «Messer», sagt «Stichwunden». Ich habe keinen Nervenzusammenbruch. Ich weine nicht mehr. Es gibt kein Ventil für die überwältigende Furcht, die mich erfasst, und erneut denke ich, dass meine Arbeit und meine Stellung in der Bank Grund für das Verbrechen sein müssen. Ich bin in diesem Moment überzeugt davon, für das, was geschehen ist, verantwortlich zu sein, anders, als es der Polizist vielleicht vermutet, aber dennoch schuldig. Ich denke an Rösly und Georges, meine Schwiegereltern, wie ich sie nenne, auch wenn Carla und ich nicht verheiratet

waren. Für ein paar Sekunden sehe ich die beiden im Korridor des Polizeipräsidiums, als ich zur Toilette geführt werde. Sie sind am Boden zerstört, und doch winken sie mir zu.

Ich spüre ihre Zuneigung und ihr Mitgefühl, weiss sofort, dass sie mich nicht für den Täter halten und weniger schlecht über mich denken als ich selbst. Andere Angehörige und meine beiden leiblichen Söhne werden an diesem Tag ebenfalls befragt, wie ich später erfahre. Mirco, damals neunzehnjährig, muss Auskunft über mich geben, eine Einschätzung zur Beziehung von Carla und mir abgeben und auch sein Alibi nennen, das wie meines überprüft wird. Auch Fabio, damals zwölf, wird auf das Polizeikommando in Aarau geholt und ebenfalls befragt. Er glaubt lange, dass ich der vierte Tote bin. Er ist verzweifelt und erkundigt sich während der Befragungen immer wieder nach meinem Verbleib, erhält die erlösende Nachricht aber nicht. Es sind, wie er mir später erzählen wird, die schlimmsten Stunden seines Lebens.

ANGST UND SCHMERZ

Ich weiss nicht mehr, wann ich erfahren habe, dass den Menschen, die ich liebte, die Kehle durchgeschnitten worden ist. Die Nachricht eines solchen Gewaltexzesses ruft furchtbare Visionen hervor. Sie verfolgen mich, ebenso wie manche Fragen, die von den besten Forensikern und Kriminalisten nicht beantwortet werden können: Was hat die Verzweiflung mit Carla und den Kindern gemacht? Haben sie geweint? Haben sie nach mir gerufen? Es ist, als spürte ich ihre Angst und ihre Schmerzen am eigenen Leib. Ich konnte die Menschen, die ich liebte, nicht beschützen, sie vor diesem Martyrium nicht bewahren. Was bleibt an Hoffnungen übrig? Der Wunsch, dass das Ende überraschend gekommen und alles schnell gegangen ist. Der Zweifel, dass es vielleicht anders war, reisst mich in einen Abgrund.

DIE MEDIEN

Menschen, die Fürchterliches erlitten haben, werden von manchen Medienvertretern schon in den ersten Stunden und Tagen nach Schicksalsschlägen kontaktiert. Meine Eltern und auch meine beiden Söhne werden bereits zu einem frühen Zeitpunkt bedrängt. Meinem Schwiegervater Georges entlockt ein Boulevardreporter ein paar Sätze, die später als Gespräch abgedruckt werden. «Ist es nicht rätselhaft, dass ausgerechnet zum Zeitpunkt, als Carlas Freund das Haus verliess, die Täter erschienen?» Georges lässt sich glücklicherweise nicht auf diese Fangfrage ein und antwortet: «Vieles ist komisch, auch dass die Nachbarin den Hund gehütet hat.»

Die schreckliche Tat interessiert die Öffentlichkeit verständlicherweise sehr. Der oder die Mörder sind nicht gefasst, auch aus diesem Grund dominiert die Tat das mediale Geschehen. Doch viele Leserinnen und Leser wären mit manchen Vorgehensweisen in Zusammenhang mit der Informationsbeschaffung bestimmt nicht einverstanden, wüssten sie davon. Vor allem ein Reporter einer Boulevardtageszeitung erweist sich als besonders rücksichtslos: Gross aufgemachte Geschichten zum «Vierfachmord von Rapperswil» mit aus dem Kontext gerissenen Statements sind das Resultat seiner Aktionen. Haarsträubende Schlüsse und Behauptungen formuliert er stets in der Frageform, damit auch noch das kleinste Risiko eines juristischen Nachspiels ausgeräumt werden kann. Im Wissen, dass sich der in solchen Dingen meist ungeübte Normalbürger nicht zu wehren weiss und sich auch nicht zu wehren traut, kann sich dieser Journalist auch sonst viel herausnehmen. Da ich öffentlich nicht präsent sein möchte, mich aufgrund meiner psychischen Verfassung dazu gar nicht in der Lage fühle und auch andere Presseanfragen ablehne, gerate ich ins Fadenkreuz des besagten Reporters.

Die komplette Lüftung meiner Identität geschieht wenig später. In einem Artikel werden mein Arbeitgeber und die Stadt, in der ich berufstätig bin, voll ausgeschrieben, mein Name wird mit «Georg M.» genannt. Diese Informationen führen dazu, dass Telefonnummer, E-Mail-Adresse und die Facebook-Kontoangaben für jedermann einsehbar sind. Sehr viele Menschen versuchen nun, mit mir in Kontakt zu treten. Obskure Theoretiker, religiöse Gemeinschaften, Hellseher, viele, die mich für den Täter halten, aber auch Frauen, die mich auf der Stelle heiraten möchten, gelangen an mich und unzählige Schreiben wie dieses: «Hey, sorry für die Störung. Weissst du, wer der Täter ist?» Ich blicke auf den Bildschirm meines Handys. Ich kenne den unhöflichen Fragesteller nicht, der mich duzt und mir diese absurde Frage stellt.



Eine vierzigköpfige Sonderkommission der Kantonspolizei befasst sich seit dem 21. Dezember 2015 mit der Aufklärung des Verbrechens und ist rund um die Uhr an sieben Tagen pro Woche im Einsatz. Obwohl die Beamten zweihundertfünfzig Hinweise aus der Bevölkerung erhalten und über hundert Einvernahmen durchgeführt haben, scheint man im Dunkeln zu tappen. Doch Mitte Februar 2016 gerät Bewegung in die Sache, und die Staatsanwaltschaft informiert an einer Medienkonferenz zum ersten Mal etwas ausführlicher über den Stand der Ermittlungen. Die Staatsanwaltschaft Aargau informiert zudem, dass sie eine Belohnung von 100 000 Franken aussetze, um die Morde aufzuklären. Weiter ist zu erfahren: Obwohl unser Zuhause in Brand gesteckt worden war, konnten Fingerabdrücke und DNA-Spuren sichergestellt werden. Die Information über das gesicherte genetische Material lässt uns Angehörige endlich hoffen, dass die zermürbende Ungewissheit bald ein Ende haben würde. Denn obwohl der Abgleich mit der DNA von bereits dingfest gemachten Straftätern keinen Treffer ergeben hat, zeigt sich der leitende Oberstaatsanwalt zuversichtlich. Man werde, meint er, einen Namen oder ein Gesicht zu den sichergestellten Spuren finden. Doch diese Hoffnung bleibt vorerst unerfüllt. Obwohl die unbekannt DNA wichtige Informationen liefern könnte, etwa welcher Ethnie der

«Ich möchte tot sein und weiss nicht, welche bösen Kräfte das Weiterleben erzwingen.»



Mörder angehört, welches Alter er hat oder ob es sich gar nicht um einen Mörder, sondern eine Mörderin handelt, darf sie nicht analysiert werden. Für mich ist dies ein Schlag ins Gesicht. Man könnte so vieles ausschliessen, auch mich als Mörder beispielsweise, und wichtige Informationen generieren, darf dies aber nicht tun, weil es das Gesetz verbietet, solange die DNA nicht bereits in der Datenbank vorhanden ist.

TRAUERARBEIT

Ich zweifle an meinem Gemütszustand. Entsetzliche Bilder verfolgen mich weiterhin. Der Aufenthalt in engen Räumen wird zu einer Qual, ich leide unter Panikattacken, was mir bisher fremd war. Ich verzichte weiterhin auf Medikamente oder psychologische Unterstützung. Ich weiss: Erst wenn der oder die Täter endlich gefasst sind, werde ich für mich irgendwann eine Zukunft finden, die Neues nicht nur zur Ablenkung benötigt, sondern wirklich zulassen kann. Von der Wahrheit, sollten wir sie eines Tages tatsächlich erfahren, erhoffe ich mir die Befreiung von der Ungewissheit. Erst dann werde ich wieder ein vollständiger Mensch sein. Bis es so weit ist, gehört es auch zu meiner Strategie, meinen Mitmenschen zu signalisieren, dass ich mich nicht entziehe, sollten sie das Bedürfnis verspüren, mich auf das Unfassbare anzusprechen. Ich versuche, zu zeigen, dass ich fähig bin, über die Erschütterung meines Lebens zu sprechen, ohne vor ihren Augen zusammenzubrechen, dass meine Wunden nicht neu aufgerissen werden können, weil sie noch nicht verheilt sind. So werden viele Gespräche mit Freunden und Bekannten möglich, die anfänglich nicht wissen, ob und wie sie auf mich zukommen sollen. Sie sind erschüttert, agieren vorsichtig und rücksichtsvoll, warten im Wunsch, meine Grenzen zu respektieren, meine Reaktionen ab, deuten diese dann aber richtig und wagen es, das Schmerzhaftes anzusprechen. In dem daraus resultierenden Austausch finde ich Nähe und Trost.

FAMILIÄRE KONSEQUENZEN

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die mit der Scheidung von Danira, der Mutter meiner beiden leiblichen Kinder verbunden waren, ist es Fabio, unserem jüngeren Sohn, bis zum 21. Dezember

wieder sehr gut gegangen. Er ist ein lieber und aufgeweckter Junge, und ich geniesse die Zeit, die wir zusammen verbringen, sei es an den Wochenenden, sei es in den Ferien. Auch nach dem Verbrechen sind wir in ständigem Kontakt. Eines Abends meldet er sich telefonisch bei mir. Er klingt verstört und berichtet, seine Mutter verhalte sich eigenartig. Aufgrund seiner Schilderungen befürchte ich einen Nervenzusammenbruch, verständige einen Arzt, und dieser weist Danira sofort in ein Sanatorium ein. Bald erfahre ich, dass der auslösende Grund für den Zusammenbruch im 21. Dezember zu suchen ist. Denn Angehörige, und zwar nicht nur die jeweiligen Partner, sondern auch die Expartner, führen die Liste der Tatverdächtigen an. Die damit einhergehenden Einvernahmen führen zu einem längeren Klinikaufenthalt von Danira und dazu, dass Fabio zu Mirco und mir zieht.



Viele Menschen unterstützen mich ohne grosse Worte, sondern mit kleinen, wohlüberlegten Aktionen, die mich im Alltag enorm entlasten. So auch Fabios Lehrerin, die mir bald schon von seinem Leistungsabfall in der Schule berichtet. Mit bangen Gefühlen begeben sich von ihr angeregten Gespräch, bei dem auch der Schulpsychologe anwesend sein wird. Ich befürchte bereits Sanktionen, das heisst die Wiederholung einer Klasse oder die Versetzung von Fabio in die Realschule. Doch meine Sorge ist unbegründet: Bis es Fabio wieder besser gehe, würden nur noch die

«Erst wenn der oder die Täter endlich gefasst sind, werde ich für mich irgendwann eine Zukunft finden.»

genügenden Leistungen bewertet. Diese pragmatische und kluge Entscheidung befreit mich von enormem Druck.



Dann erreicht mich allerdings ein Schreiben des Familiengerichtes Lenzburg, das im Bezirk Lenzburg die Aufgaben der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) übernimmt. Man hat dort vom Ausfall der erziehungsberechtigten Mutter erfahren und will von mir nun wissen, wie es um die Betreuung von Fabio bestellt ist. Ich werde zu einer Anhörung vorgeladen und muss unzählige Fragen zu unserer Wohnsituation beantworten. Drei Personen, meine beiden Söhne, ich und dann noch unser Hund in einer Dreizimmerwohnung, das ist in der Schweiz offenbar eine verdächtige Situation. Akribisch schildere ich den Alltag meines jüngeren Sohnes, wo und wann er die Mahlzeiten einnimmt, durch wen er betreut wird, wenn ich arbeite, wie viel Zeit wir miteinander verbringen. Es geht um praktische Aspekte. Die Frage, ob ich aufgrund des Vorgefallenen seelisch überhaupt in der Lage bin, meinem Kind eine angemessene Bezugsperson zu sein, ist nicht von Interesse, und eine Hilfeleistung in der einen oder anderen Weise wird weder angesprochen noch angeboten.

ENDLICH GEFASST

Ein Kriminalbeamter der Kantonspolizei Aarau überbringt mir die Nachricht, die wir seit Monaten herbeisehnen. Was wir alle – Rösly, Georges, Carlos Bruder Manuel, ich, der Vater von Dion und

Davin, meine beiden Söhne Mirco und Fabio, Danira, Simonas Angehörige, Freundinnen, Freunde, Kollegen, Nachbarn – nicht mehr zu glauben gewagt haben, wird mir am 12. Mai in knappen Worten mitgeteilt: Es habe Verhaftungen gegeben. Alles Weitere würde ich morgen erfahren.

Der Täter ist einer aus unserer Mitte. Diese Nachricht schockiert mich zutiefst. Ich erfahre weiter, dass neben einem finanziellen vor allem ein sexuelles Motiv vorliegt. Mein Hirn füllt sich mit Nebel, ich fürchte, ohnmächtig zu werden. Davin wurde vor seinem Tod missbraucht. Ähnlich wie am 21. Dezember, als mir die Polizei mitteilte, dass Carla und die Kinder nicht mehr leben, kann ich diese furchtbare Aussage nicht annehmen, sie sickert erst in den folgenden Tagen wie Gift in mein Bewusstsein. Die mit einer solchen Nachricht verbundenen Gefühle sind nicht in Worte zu fassen. Es ist ein Wissen, für das es niemals eine Heilung und keinen Trost geben wird. Ich bin wie betäubt.

ALLEINGELASSEN

Wir Angehörigen haben viel Unterstützung erfahren durch unser Umfeld, aber von Staates wegen wurde wenig unternommen, dass wir nicht in ein schwarzes Loch fielen. Wir alle hätten professionelle Hilfe benötigt, auch wenn wir auf dem Opferhilfemerktblatt, das uns kurz nach der Tat überreicht wurde – auf Anraten des anwesenden Polizisten –, ankreuzten, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt auf eine Weiterleitung unserer Personalien verzichteten und uns allenfalls selbständig mit der kantonalen Opferberatungsstelle in Verbindung setzen würden. Dazu fehlte uns aber in den emotional unendlich anstrengenden Monaten nach dem Gewaltverbrechen schlicht die Kraft. Das heisst nicht, dass wir nicht in der einen oder anderen Weise Beistand benötigt hätten. Wir – insbesondere Rösly und Georges – haben uns in unserem Schmerz und unserer Fassungslosigkeit von professioneller Seite her oft alleingelassen gefühlt.

Heute glaube ich, dass eine Unterstützung durch Fachleute manche Qualen gelindert und andere Folgen, die mich noch immer belasten, vielleicht sogar verhindert hätte. Auch im Umgang mit gewissen Medienvertretern hätte ich mir eine genauere Vorbereitung auf die vielen Stolpersteine gewünscht, die auf uns zugekommen sind, vor allem aber einen professionellen Schutz, eine Stelle, an die wir uns in Medienfragen hätten wenden

«Ich habe inzwischen akzeptiert, dass es wahr ist – sie kommen nie mehr zurück.»

können. Ebenfalls hätte ich mir gewünscht, dass die Kirche nach dem Trauergottesdienst von der Polizei bewacht worden wäre. So hätte verhindert werden können, dass eine grosse Illustrierte später Fotos von der Staffelei mit den Erinnerungsbildern von Carla und den Kindern auf ihr Titelblatt setzte. Es wäre schön, wenn es aufgrund unserer Erlebnisse in der Opferhilfe zu weiteren Verbesserungen käme. Tatsache ist, dass wir Angehörigen inzwischen von der Beratungsstelle Opferhilfe Aargau Solothurn sehr umsichtig betreut werden.

DER BRIEF DES TÄTERS

Im August 2017, kurz vor der lang ersehnten Anklageerhebung, erhalte ich ein Schreiben meines Anwalts Markus Leimbacher. Er teilt mir mit, er habe zuhänden verschiedener Angehöriger einen Brief des Täters erhalten, und fragt, ob ich ihn lesen möchte. Was könnte mir der Täter mitteilen, was ich nicht schon weiss? Dass er seine Tat bereut? Der Briefumschlag ist unverschlossen, und ich beginne zu lesen, spüre meinen schneller werdenden Herzschlag. Die Zeilen sind mit blauem Kugelschreiber verfasst, ein Datum fehlt ebenso wie eine korrekte Anrede. Der Täter schreibt, die Sache tue ihm leid, er schäme sich dafür. Er spricht von falschen Entscheidungen, davon, dass er eine gute Kindheit gehabt habe. Ich empfinde seine

Äusserungen als hochtrabend und distanziert. Floskel reiht sich an Floskel, nichts scheint einem tatsächlichen Gefühl oder einem vertieften Gedanken entsprungen zu sein. Abgeschlossen werden die nichtssagenden Zeilen grusslos, nur gerade mit seinem Vor- und Nachnamen.

21. DEZEMBER 2017

Den zweiten Jahrestag des Verbrechens verbringe ich mit vielen Gedanken an Carla, Dion, Davin und Simona, die ich bereits seit 731 Tagen vermisse. Doch im Gegensatz zum ersten Jahrestag, als mich schreckliche Gedanken plagten, überwiegen nun die schönen Erinnerungen an unsere gemeinsame Zeit. Ich mache etwas früher als gewöhnlich Feierabend und besuche zusammen mit meinem Vater den Friedhof. Am Urnengrab von Carla, Dion und Davin legen wir sachte ein schönes Gesteck mit Kerzen, Sternen und einem Engel ab und platzieren danach auf Simonas Grab ein zweites. Vor etwas weniger als zwei Jahren stand ich anlässlich der Beerdigung ebenfalls hier. Entsetzen ergriff mich damals, als ich die Namen meiner Lieben auf den Gedenktafeln las. Jetzt lese ich die Namen erneut, die unterschiedlichen Geburtsjahre, das gleiche Todesjahr. Ich habe inzwischen akzeptiert, dass es wahr ist – sie kommen nie mehr zurück. Das Ende dauert an. Für immer. ■

BESTELLTALON

Exemplar(e) «Für immer»
für 26.90 statt 34.90 Franken

Vorname, Name

Strasse, Nummer

PLZ Wohnort

Telefon

Datum, Unterschrift

LESERANGEBOT

BESTELLEN SIE JETZT

Als Leser der «Schweizer Familie» erhalten Sie das Buch
«Für immer» zum Preis von **26.90 statt 34.90 Franken.**

«Für immer»
Georg Metger/
Franziska K. Müller,
208 Seiten,
gebunden, Format
13,5 x 21,2 cm,
Wörterseh



Georg Metger, der Lebenspartner der ermordeten Carla Schauer, galt im Vierfachmord von Rapperswil lange als Hauptverdächtiger. Nachdem der Mörder endlich gefasst worden war, musste der damals 49-Jährige nicht nur mit der Wahrheit fertig werden, sondern auch mit dem Hass auf einen Mann, dessen Tat für immer ganz und gar unbegreiflich bleiben wird.

BITTE SENDEN SIE DEN TALON AN: Wörterseh Verlag, «Schweizer Familie»-Aktion, Im Langstück 14, 8044 Gockhausen. Internetbestellung via www.schweizerfamilie.ch/leserangebote